

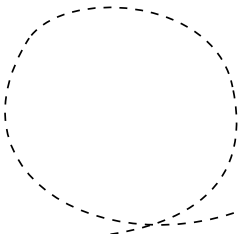
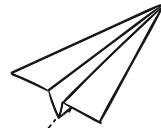
PER

ALICE GRAY (HG.)

ANHALTER IN DEN HIMMEL

GESCHICHTEN FÜR TEENS

Aus dem Englischen von Antje Balters



**GerthMedien**

Inhalt

Vergebung	9
Reue – George Herbert	9
Freunde bis zum Schluss – Cynthia Hamond	11
„Ich werde dir immer verzeihen“ – Joni Eareckson Tada	16
Weggespült – Janis M. Whipple	24
Das Zimmer – Joshua Harris	25
Duft – Mark Twain	28
Eine unverdiente Ehre – Jamie Morrison	28
Als ich ein verlorener Sohn war – Don Hall, Nanette Thorsen-Snipes erzählt	32
Schon alles bezahlt	36
Musikstunden – Katherine Bond	38
Ein unausgesprochenes Versprechen – Kristi Powers	44
 Gute Eigenschaften	 49
Schöne Dinge – Ralph Waldo Emerson	49
Als Lisa verlor – Michael T. Powers	51
Die Abschlussklausur, bei der ich durchfiel – Bernice Brooks	54
Als ich Mary wählte – Dan Taylor	56
Die schönste Zahnücke der Welt – Sharon Palmer	59
Wirklich nicht so wichtig – Charles Colson	61
Ein Bruder wie du – Dan Clark	63
Der Drive-in-Schalter – Michelle Metje	65
Nur einer – Edward Everett Hale	69
Jakes Geschenk	70
Seenotrettung – Dan Clark	73
Ein Vater mit Herzensbildung – LaVonn Steiner	75
Innere Wandlung – Linda Theresa Raczek	76

Den Glauben weitergeben	83
Alles	83
Der Schatten des Kreuzes	85
Meine Freundin Mandy – Nancie Carmichael	86
Rachel – Sheri Rose Shepherd	94
Ellie und Rolf – Rebecca Manley Pippert	96
Per Anhalter in den Himmel ... – Sarah Adams	98
Wie können sie glauben?	102
Der wahre Held der Titanic – Moody Adams	102
Danke für das Brot – Max Lucado	106
Ein tapferes Mädchen aus einem Haus des Gebets	111
Hoffnung – Charles Spurgeon	114
Königstochter – Sheri Rose Shepherd	114
Etwas verändern	119
Der volle Kreis – Hudson Taylor	119
Chris' Vermächtnis – Andy Stanley	121
Der Sommer, der mein Leben veränderte – Carla Barnhill	127
Es liegt bei dir	131
„Entschuldigen Sie bitte, ist Ihre Tochter in Schwierigkeiten?“ – Sheri Rose Shepherd	132
Die rote Handtasche – Louise Moeri	135
Vier Wörter – Jim Burns und Greg McKinnon	139
Mut, der die Welt veränderte – Sandy Austin	140
Manchmal siehst du das Angesicht Gottes – Will McKeand	143
Das Vorbild einer Schwester – Craig Boersma	144
57 Cent – Russell H. Conwell	146
Inspiration	149
Die Musik der Welt – Fredrick William Faber	149
Reich oder arm?	151

Ein Typ namens Bill – Rebecca Manley Pippert	151
Wenn Charlie singt – Sauna Winsor	153
Alles, was ich brauche, um mich zu freuen – Max Lucado	155
Mit den Augen eines Vaters – Lonni Collins Pratt	156
Blumen am Wegesrand	160
Geben und nehmen – Jim Elliot	162
Die Geschichte der „Betenden Hände“	162
Ein Niemand aus der dritten Reihe – Duke DuVall	164
Grundkurs Leben – Phil Callaway	167
Vertrauen und Mut	169
Mein Schild und Schutz	169
Mut unter Beschuss – Peter Henderson	171
Unsere Zuflucht	177
Die reichste Familie – Eddie Ogan	177
Die Siegeskrone – Alice Gray	181
Byron – Lynn Dixon	183
Der zuständige Mann – Betty und Ray Whipps	185
Nummern für den Notfall	193
Lauter Einsen – Helen Heavirland	194
Glaube ohne Feuer – Cheryl Boersma	197
Außer Kontrolle – Susan Smart	200
Mandys Auftrag – Eva Marie Everson	203
Verändertes Leben	209
Narben – Pamela Reeve	209
Die echte Cassie – Misty Bernall	211
Zukunft und Hoffnung	216
Tommy – John Powell	217
Niemand hoffnungslos – Charles Allen	222
Überfüllt mit Engeln – Katherine G. Bond	222

Was Erfolg wirklich ist ... – Jason Procopio	227
Nicks Geschichte – Luis Palau	229
Die Verwandlung von Big „T“ – Tony T. Nelson	233
Phil Joel von den Newsboys – Kim Claassen	237
Glaube	239
Offene Fenster – Charles Spurgeon	239
Wunder – Yitta Halberstam und Judith Leventhal	241
Die Geschichte ihres Lebens – Kim Claassen	243
Kästen	245
Das große Opfer – Billy Graham	246
Eine lebenswichtige Entscheidung – Helen Haidle	247
Gott sehen	249
„Lieber Freund ...“	250
Mandys Geschichte – Luis Palau	251
Der Preis – Philip Yancey	253
Das Lied – Nathan S. Abrams	254
Kosmisches Weihnachten – Max Lucado	255
Nimm mein Herz – Billy Graham	261
Bibliografie	263

Vergebung

Reue

*Wer anderen nicht vergeben kann,
reißt die Brücke ein, die er selbst
überschreiten muss ...*

George Herbert

Freunde bis zum Schluss

„Freunde bis zum Schluss!“, hatte Breana unter das Foto geschrieben, das in meinem Zimmer an der Wand hing. An dem Abend, als es aufgenommen wurde, waren wir so glücklich gewesen, so selbstsicher und strahlend.

Breanas handgeschriebenes Versprechen stand da in einer so lustig krakeligen und verschnörkelten Handschrift, dass schon allein der Schriftzug die Freude widerspiegelte, die wir damals in uns hatten. „Freunde bis zum Schluss“ – und dann war ich diejenige von uns beiden gewesen, die Schluss gemacht hatte.

Wir waren schon seit zehn Jahren Freundinnen, seit dem Tag, als sie in unser Nachbarhaus eingezogen war. Es war der Sommer, in dem ich in die zweite Klasse versetzt wurde. Ich stand auf dem Gehweg an der Straße und schaute zu, wie der große Möbelwagen entladen wurde. Plötzlich stand Breana mit ihrem Fahrrad neben mir.

„Ist das dein Fahrrad?“, fragte sie und deutete mit dem Finger auf das pinkfarbene Rad, das mein Vater gerade in die Garage schob.

„Ja.“

„Wollen wir in den Park fahren?“

„Klar.“

So einfach wurden wir Freundinnen – ja eigentlich mehr noch, wir waren so etwas wie Nachbarsschwestern.

Wenn ich zurückblicken und sagen könnte: „Das war der Augenblick, in dem unsere Freundschaft zu Ende war“, wäre vielleicht noch etwas wieder zu kitten gewesen, aber einen solchen dramatischen Augenblick, einen konkreten Bruch, gab es nicht. Ich traf eine Entscheidung, machte einen Schritt, es entstand erst ein kleiner Riss, dann noch einer, bis ich einfach von Breana wegging, sie verließ zugunsten meines neuen Lebens und meiner neuen Freunde.

Wahrscheinlich kann man sagen, dass eigentlich Breana die ganze Sache ins Rollen gebracht hatte. Es war nämlich ihre Idee, in der Cheerleader-Gruppe mitzumachen. „Du kannst doch am allerbesten

von allen aus der Klasse tanzen und in der Turn-AG bist du auch immer die Beste, ein echtes Naturtalent.“

„Du bist ja verrückt“, protestierte ich, obwohl ich ihr eigentlich glaubte und es auch gern ausprobieren wollte. Und mir war klar, dass Breana das im Grunde auch wusste. Es war ihr Job, mich zu überreden, und wenn ich es dann nicht schaffte, wäre es ja schließlich ihre Idee gewesen, und ich hätte mit einem Achselzucken sagen können: „Hab ich doch gleich gesagt...“

Ich gab schließlich nach, als Breana mir versprach, selbst auch mitzumachen. Sie ging also ebenfalls zu all den Trainingsstunden, lernte die Schrittfolgen, übte die Kür und verbrachte außerdem zwei Wochen mit mir in unserem Garten, um dort mit mir allein zu üben.

Breana war genauso aufgeregt wie ich, als ich schließlich so gut war, dass ich in die Gruppe aufgenommen wurde. Und total erstaunt war sie – viel erstaunter als ich –, dass sie selbst ebenfalls dabei war.

Am Abend vor unserem ersten Auftritt bei einem Footballspiel schenkte sie mir eine Kette mit einem Kreuzanhänger, und zwar genau die gleiche, wie sie selbst trug. „Damit wir beide immer daran denken, dass Jesus der Einzige ist, der unseren Jubel und alle Ehre wirklich immer verdient hat“, sagte sie.

Unser Auftritt in der Halbzeitpause war fehlerlos, sogar die Hebefigur am Schluss war vom Feinsten. Ich sprang hinauf in meine Position und Breana stand unter mir wie ein sicheres Fundament. Ich stand auf ihren Schultern und lächelte strahlend in die Kamera meines Vaters.

Dieses Foto war es, das Breana gerahmt und mit der Unterschrift versehen hatte.

Eines Nachmittags holte uns Drew Paterson nach dem Football-Training ein und fragte mich, ob ich mit ihm zum Abschlussball der Football-Saison gehen würde. Mein Gehirn wusste nicht, wie es mit

Drew Paterson reden sollte. Ich konnte einfach nur nicken. Schon EIN Blick in seine blauen Augen reichte aus, um mir völlig die Sprache zu verschlagen.

Es war schließlich Breana, die für mich antwortete: „Klar, das fände sie echt toll!“

Am Abend des Balls half Breana mir beim Frisieren und Schminken und wir umarmten uns noch zum Abschied. „Denk dran, auf das Herz zu achten. Ich bleibe wach, bis du zurück bist.“

Ach ja, das Herz. Wir hatten uns so viele solcher Herzen gegenseitig zu allen möglichen Gelegenheiten gebastelt, besonders zum Valentinstag, dass ich mich gar nicht mehr erinnern konnte, wann wir angefangen hatten, sie als Zeichen zu verwenden. Wir hängten sie in unser Zimmerfenster, wenn eine von uns sich mit der anderen an der Schaukel auf der Veranda treffen wollte.

Nach dieser ersten, der zweiten und auch nach der dritten Verabredung mit Drew erzählte ich Breana noch alles, was passiert war, in allen Einzelheiten. Danach fing ich dann an, mir Ausreden einfällen zu lassen. Es war nicht einmal so, dass ich etwas tat, was wirklich falsch war, aber irgendwie war mir klar, dass Breana die Art von Partys, zu denen ich ging, und die Leute, mit denen ich zusammen war, nicht verstehen würde. Und warum sollte ich ihr eigentlich auch alles erklären, was ich tat?

Das blöde Herz im Fenster fing an, mich zu ärgern. „Meine Güte, Breana, werd endlich erwachsen“, zischte ich ihr eines Abends zu, als ich zusammen mit Drew an ihrem Fenster vorbeiging, nachdem wir zusammen aus gewesen waren.

Bis gestern Abend, als ich nicht nur an ihrem Fenster vorbeiging, sondern darunter zusammenklappte. Ich verlor das Gleichgewicht, und dann war Breana da, ließ mich den Kopf in ihren Schoß legen, und ich konnte sehen, wie ihr Kreuzanhänger zwischen ihr und mir in der Luft baumelte und im Mondlicht glänzte. Als ich ihn sah, erinnerte ich mich wieder daran, wer ich war und wohin ich gehörte. Ich

griff an die Stelle, wo mein Kreuz immer gewesen war. Es war echt lange her, dass ich die Kette getragen hatte.

Breana strich mir das Haar aus dem Gesicht. „In Wirklichkeit bist nämlich du der Tugendbold“, sagte ich und brach dann in Tränen aus.

So hatte mich Drew auf der Party genannt. „Ach, unser Tugendbold ist zu gut, um mit uns Sündern zu trinken“, hatte er gesagt, so laut, dass alle es hören konnten.

Meine neuen Freunde hatten alle das Glas in meine Richtung erhoben und mir spottend zugestimmt: „Auf die Heilige Jeanine.“ Da war es wieder, dieses falsche Lachen, das ich in den vergangenen vier Wochen so häufig von mir selbst gehört hatte. Dann schnappte ich mir Drews Glas und trank es in einem Zug leer. Alle johlten Beifall.

Dass der Alkohol so brennen würde, dass es mir fast den Atem nahm, damit hatte ich nicht gerechnet. Ich schnappte hörbar nach Luft, und dann ging das Atemholen in einen Hustenanfall über. Mein Magen rebellierte. Ich brauchte Hilfe. Ich griff nach Drews Arm, aber er wich mir aus.

„Sieht ganz so aus, als kämen gewisse Leute mit Alkohol nicht klar.“ Er zeigte mit dem Finger auf mich und alle kicherten. Als ich so plötzlich im Mittelpunkt ihres Spottes und Gelächters stand, wünschte ich mir nichts sehnlicher, als genau so zu sein, wie sie es mir vorgeworfen hatten.

Das sollten meine neuen Freunde sein? Sie lachten *mit* mir, wenn ich mich so verhielt wie sie, aber *über* mich, wenn ich das nicht tat.

„Bitte, Drew, ich möchte nach Hause.“

„Klar“, sagte er zu meiner großen Erleichterung. Er war eben doch kein so übler Kerl. Morgen würde ich mit ihm reden. Ich wusste, ich würde ihm klarmachen können, wie seine Freunde und diese Partys wirklich waren. Schließlich hatte er doch gesagt, dass er mich liebte.

Drew nahm mich bei der Hand und brachte mich nach draußen vor die Tür. Als wir dort auf dem Bürgersteig standen, sagte er: „Geh

nach Hause und spiel weiter mit Puppen. Ruf mich an, wenn du erwachsen bist.“

Ich torkelte den Weg zurück nach Hause. Erst als ich das Herz in Breanas Fenster sah, wusste ich, dass ich es geschafft hatte. Ich hatte es nach Hause geschafft und zurück zu mir selbst.

Der nächste Morgen kam frisch und neu, für mich allerdings ein bisschen zu früh.

Ich quälte mich aus dem Bett und machte mich für den Tag fertig. Diesmal würde ich nicht vergessen, meinen Kreuzanhänger zu tragen. Mit neu erwachtem Glauben machte ich die Kette zu. Ich empfand Freude dabei, und ich hatte das Gefühl, einen neuen Anfang zu machen.

Ich zog die Vorhänge auf, hängte das Herz ins Fenster und wünschte mir, es wäre an diesem Morgen das Erste, was Breana sah. Ich konnte es kaum erwarten, mich im Garten auf der Schaukel wieder mit ihr zu versöhnen, endlich wieder mit ihr zusammen zu sein.

Als ich zu ihrem Fenster hinübersah, erwartete ich, dass Breana zu mir herüberlächelte. Das Letzte, womit ich gerechnet hätte, war das, was ich stattdessen feststellte. Das Herz war weg. Ihr Fenster war leer.

Ich ging durch das Haus, hinaus zur Schaukel, und war wie benommen vor Schreck. Dort angekommen, verwandelte sich der Schock in Schmerz. Auf dem Polster der Schaukel lag eine Hälfte des Herzens, das immer in ihrem Fenster gehangen hatte, und Breana hatte nur ein Wort darauf geschrieben: *Schluss*.

Ich ließ mich in die Polster fallen und hatte dabei das Gefühl, genauso zerrissen worden zu sein wie das Herz, das auf meinem Schoß lag. Dort, wo meine Tränen hintropften, färbte sich das verblichene Papier tiefrot. Ich fasste an meinen Kreuzanhänger. Ich hatte zu lange gebraucht, um die Wahrheit zu sehen, und jetzt war es zu spät.

„Du trägst dein Kreuz ja wieder.“ Ich blickte auf und sah Breana vor mir stehen. Ich wischte mir die Tränen ab und nickte.

„Jeanine, du weißt doch, dass Jesus die heilt, die ein zerbrochenes Herz haben.“

„Ja, Breana, das glaube ich.“

Breana setzte sich neben mich. Sie legte die andere Hälfte des Herzens neben die auf meinem Schoß und auf ihrer Hälfte stand *Freunde bis zum*.

Einen Augenblick lang sah ich das zusammengesetzte Herz nur an, bis ich begriff, was es bedeutete. Ich fasste wieder Hoffnung und fing an zu weinen.

„Freunde bis zum Schluss?“, konnte ich schließlich fragen.

„Ja“, sagte Breana lächelnd und gab der Schaukel mit dem Fuß ein ganz klein wenig Schwung. „Freunde bis zum Schluss.“

Cynthia Hamond

*Ein Freund meint es gut, selbst wenn er dich verletzt;
ein Feind aber schmeichelt dir mit übertrieben vielen Küssen.*

Sprüche 27,6

„Ich werde dir immer verzeihen“

Lisa saß auf dem Fußboden in ihrem alten Zimmer und starrte auf die Schachtel, die vor ihr stand. Es war ein alter Schuhkarton, den sie schon vor vielen Jahren mit hübschem Papier beklebt hatte, um ihn als Schachtel für Andenken zu benutzen. Der Deckel und die Seiten waren mit Stickern und gemalten Blumen beklebt. Die Kanten waren schon abgenutzt und die Ecken des Deckels immer wieder geklebt worden, damit er überhaupt noch zusammenhielt.

Es war jetzt schon drei Jahre her, dass Lisa die Schachtel zum letzten Mal geöffnet hatte. Ein plötzlicher, überstürzter Umzug nach Boston hatte sie daran gehindert, sie einzupacken. Aber jetzt, wo sie wieder zu Hause war, nahm sie sich Zeit, ihre Andenken und Erinnerungsstücke noch einmal anzuschauen.

Die Ecken der Schachtel beführend stellte sich Lisa den Inhalt des Kartons vor.

Da war ein Foto von einem Familienausflug zum Grand Canyon, ein Zettel von einer Freundin, auf dem stand, dass Nick Bicotti Lisa gern hätte, sowie eine Indianerpfeilspitze, die sie auf der Abschlussfahrt in der Oberstufe gefunden hatte.

Nach und nach erinnerte sie sich an jeden einzelnen Gegenstand in der Schachtel und blieb in Gedanken ein Weilchen bei den Lieblingsstücken, bis sie zu der letzten und einzigen schmerzlichen Erinnerung kam. Sie wusste, wie der Gegenstand aussah – es war ein Blatt Papier, auf dem Linien gezogen worden waren, sodass Karos entstanden – 490 solcher Karos, um genau zu sein. Jedes Karo war mit einem Kreuz versehen.

„Wie oft muss ich meinem Bruder vergeben?“, hatte der Jünger Petrus Jesus gefragt. „Sieben Mal?“ Lisas Sonntagsschulleiterin hatte die verblüffende Antwort von Jesus auf diese Frage vorgelesen: „Siebzig mal sieben Mal.“

Lisa hatte sich daraufhin zu ihrem Bruder Brent hinübergelehnt, während die Leiterin weiterlas, und ihn flüsternd gefragt: „Wie oft ist das?“ Obwohl Brent zwei Jahre jünger war als sie, wusste er viel mehr.

„Vierhundertneunzig“ hatte Brent damals auf eine Seite seines Arbeitsblattes geschrieben.

Lisa hatte die Zahl gesehen und genickt. Während der Unterricht weiterging, beobachtete sie ihren Bruder. Er war ziemlich klein für sein Alter, hatte schmale Schultern und kurze Arme. Seine Brille war zu groß für sein Gesicht und sein Haar stand wegen der vielen Wirbel strubbelig vom Kopf ab. Er war hart an der Grenze zum typischen Streber, aber durch sein unglaubliches Können in allen möglichen Bereichen, besonders auf musikalischem Gebiet, war er trotzdem beliebt bei seinen Klassenkameraden.

Mit vier Jahren hatte Brent Klavierspielen gelernt, mit sieben Klarinette und seit Kurzem lernte er Oboe. Seine Musiklehrer sagten

ihm eine große Zukunft als Musiker voraus. Es gab nur eine Sache, die Lisa besser konnte als Brent – Basketballspielen. Sie spielten fast jeden Nachmittag nach der Schule. Brent hätte sich auch weigern können, aber er wusste, dass dieses Spiel Lisas einzige Freude im täglichen Kampf um Dreien und Vieren in der Schule war. Die wollte er ihr nicht nehmen.

Lisa merkte erst wieder, dass sie ja in der Sonntagsschule war, als die Lehrerin die Stunde mit einem Gebet abschloss. An diesem Sonntag spielten die Geschwister nachmittags auf der Hauseinfahrt Basketball. Brent versuchte, Lisa wegzudrücken, während sie auf den Korb zudribbelte. Er hatte versucht, den Ball wegzuschlagen, und war dabei mit dem Gesicht in die Nähe ihres Ellenbogens geraten, sodass er einen harten Stoß ins Gesicht abbekommen hatte. „Aua!“, rief er laut und drehte sich weg.

Lisa erkannte ihre Chance, rannte zum Korb und versenkte den Ball mühelos. Sie strahlte über ihren Erfolg, hielt aber inne, als sie ihren Bruder sah. „Alles in Ordnung?“, fragte sie. Aber Brent zuckte nur die Schultern.

„Tut mir leid. Verzeih mir“, sagte Lisa. „Das war wirklich ein leichter Schuss.“

„Ist schon in Ordnung und vergeben“, sagte er, und dann huschte ein Lächeln über sein Gesicht. „Allerdings bleiben jetzt nur noch 489-mal übrig.“

„Was soll'n das heißen?“, fragte Lisa.

„Du weißt doch noch, was wir heute in der Sonntagsschule gelernt haben, oder? Man soll 490-mal vergeben. Ich habe dir gerade vergeben, bleiben also nur noch 489-mal übrig“, scherzte er.

Beide lachten über den Gedanken, genau Buch zu führen über die einzelnen Male, die Lisa Brent etwas angetan hatte. Sie waren beide sicher, dass sie die 490-mal schon lange ausgeschöpft hatte.

Es fing an zu regnen, sodass sie ihr Spiel abbrechen und ins Haus gehen mussten.

„Wollen wir Schiffe versenken spielen?“, fragte Lisa den Bruder. Brent erklärte sich einverstanden, und schon bald lagen sie auf dem Wohnzimmerboden, jeder das Spielblatt vor sich. Abwechselnd nannten sie eine Zahlen- und Buchstabenkombination, immer in der Hoffnung, einen Treffer zu landen.

Lisa merkte im Laufe des Spieles, dass sie unter Druck geriet, denn Brent hatte erst eins von fünf Schiffen verloren, während sie nur noch zwei übrig hatte. Weil sie unbedingt gewinnen wollte, spähte sie ganz vorsichtig und unauffällig über den Sichtschutz, den Brent um sein Blatt errichtet hatte. Mit einem Blick entdeckte sie, wo Brent zwei seiner Schiffe platziert hatte, und konnte deshalb schnell den Ausgleich erzielen.

Hochzufrieden spähte Lisa ein weiteres Mal nach der Position der letzten beiden Schiffe, aber diesmal ertappte Brent sie auf frischer Tat.

„Hey, du betrügst ja!“, sagte er und starrte sie ungläubig an.

Lisa wurde rot und ihre Lippen begannen zu zittern. „Es tut mir leid“, sagte sie betreten, den Blick auf den Teppichboden geheftet. Was sollte Brent sagen? Er wusste, dass Lisa manchmal so war. Sie tat ihm leid, weil es nur so wenige Dinge gab, die sie wirklich gut konnte. Es war zwar nicht richtig, dass sie schummelte, aber er wusste, dass die Versuchung für sie groß war.

„Also gut, ich vergebe dir“, sagte Brent und fügte dann leise lachend noch hinzu: „Aber damit sind jetzt leider nur noch 488-mal übrig.“

„Ja, das stimmt wohl“, entgegnete sie und fügte dann mit einem fast scheuen Lächeln noch hinzu: „Schön, dass du mein Bruder bist, Brent.“

Dass Brent bereit war, ihr immer wieder zu vergeben, rührte Lisa, und sie wollte ihm irgendwie zeigen, wie dankbar sie ihm dafür war. Deshalb hatte sie an diesem Abend die Tabelle mit den 490 Kästchen gezeichnet und sie ihm vorm Zubettgehen gezeigt.

„So können wir Buch führen über jedes Mal, wenn ich Mist gebaut habe und du mir vergeben hast“, sagte sie. „Guck mal, ich streiche jedes Mal so mit einem Kreuz das Kästchen ab.“ Dabei machte sie ein Kreuzchen in die beiden ersten Kästchen ganz links oben in der ersten Reihe. „Diese beiden sind für heute.“

Brent hob protestierend die Hand. „Du brauchst doch nicht ...“

„Doch, das will ich aber!“, unterbrach Lisa ihn. „Du vergibst mir andauernd und ich möchte dabei einfach nur auf dem Laufenden bleiben. Lass mich doch!“ Sie ging wieder auf ihr Zimmer und heftete die Tabelle an ihre Pinnwand.

Es gab in den darauf folgenden Jahren genügend Gelegenheiten, Kästchen abzustreichen. Einmal hatte sie in der Schule herumerzählt, Brent hätte im Schlaf geredet und laut Rhonda Hills Namen gerufen, obwohl das gar nicht stimmte. Dieser üble Scherz hatte Brent tagelange Hänseleien seiner Mitschüler eingebracht, unter denen er sehr gelitten hatte. Als ihr klar wurde, wie grausam sie gewesen war, hatte Lisa sich ernsthaft bei ihrem Bruder entschuldigt. An dem Abend hatte sie Kästchen Nummer 98 abgestrichen. Vergebung Nummer 211 wurde in der zehnten Klasse gewährt, als Lisa vergessen hatte, Brents Englischbuch mit nach Hause zu bringen. Er hatte nicht zur Schule gehen können, weil er krank war, und sie deshalb gebeten, das Buch mitzubringen, damit er für einen Test lernen konnte. Sie hatte es vergessen, mit der Folge, dass er nur eine Vier bekam.

Nr. 393 war für einen verlorenen Schlüssel... 418 dafür, dass sie beim Waschen sein Lieblings-T-Shirt verfärbt hatte... 449 für die Beule, die sie in sein Auto gefahren hatte, als sie es sich einmal ausgeliehen hatte.

Im Rahmen einer kleinen Zeremonie hatte Lisa Kästchen Nr. 490 abgestrichen. Sie hatte das Kreuz mit einem Goldstift gemacht, dann die Tabelle von Brent unterzeichnen lassen, sie noch eine Weile nachdenklich angeschaut und sie dann in ihre Andenkenschachtel gelegt.

„Das wär's dann wohl“, sagte Lisa. „Jetzt kann ich mir keine Fehler und Pannen mehr erlauben!“

Brent lachte nur. „Stimmt genau!“

Nummer 491 war auch eine von Lisas Unachtsamkeiten, aber der Schmerz darüber sollte ihr ganzes Leben lang anhalten. Brent hatte die Vorhersagen seiner Musiklehrer bestätigt. Es gab nur wenige Musiker, die so gut Oboe spielen konnten wie er, und deshalb bekam er in seinem letzten Studienjahr an einer der besten Musikhochschulen des Landes die Chance seines Lebens – nämlich beim großen Orchester von New York City vorzuspielen.

Das Vorspiel sollte irgendwann im Laufe der folgenden zwei Wochen stattfinden und stellte für Brent die Erfüllung aller seiner Träume dar. Doch er bekam nie die Chance. Brent war nämlich nicht zu Hause, als der Anruf wegen des Vorspieltermins kam.

Lisa war allein zu Hause, allerdings in Eile und schon auf dem Weg zur Haustür, weil sie an diesem Morgen spät dran war und sich beeilen musste, um noch pünktlich zur Arbeit zu kommen.

„14:30 Uhr am Zehnten“, hatte die Sekretärin am Telefon gesagt. Lisa hatte keinen Stift zur Hand, aber sie sagte sich, das würde sie sich auch so merken können.

„Alles klar, vielen Dank“, sagte sie und war sich ganz sicher, es nicht zu vergessen. Sie irrte sich. Eine Woche später beim Abendessen erinnerte sie sich wieder und erkannte, was sie angerichtet hatte.

„Also Brent, wann ist denn nun dein Vorspiel?“, fragte die Mutter.

„Das weiß ich noch nicht. Sie haben gesagt, sie würden anrufen.“

Bei diesen Worten erstarrte Lisa förmlich.

„Oh neeeiii!“; platzte sie heraus. „Welches Datum haben wir heute? Schnell!“

„Heute ist der Zwölfte“, antwortete ihr Vater. „Wieso?“

Ein furchtbarer Schmerz schoss Lisa durchs Herz. Sie senkte den Kopf und brach in Tränen aus.

„Was ist denn los, Lisa?“, fragte ihre Mutter.

Schluchzend erklärte Lisa, was passiert war. „Es war vor zwei Tagen... das Vorspielen... 14:30 Uhr... der Anruf... kam letzte Woche.“

Brent lehnte sich auf seinem Stuhl zurück und glaubte Lisa kein Wort. „Ist das wieder einer von deinen Scherzen, Schwesterherz?“, fragte er, obwohl er merkte, dass ihr Kummer echt war.

Sie schüttelte den Kopf, immer noch unfähig, ihm ins Gesicht zu sehen.

„Dann habe ich es also wirklich verpasst?“ Sie nickte.

Brent stürmte wortlos aus der Küche. Er kam auch für den Rest des Abends nicht aus seinem Zimmer heraus. Lisa unternahm einen Anlauf, an seine Zimmertür zu klopfen, aber sie schaffte es einfach nicht, ihm gegenüberzutreten. So ging sie auf ihr Zimmer, wo sie nur noch weinen konnte.

Plötzlich wusste sie, was sie zu tun hatte. Sie hatte Brents Leben ruiniert, und das würde er ihr niemals vergeben können. Sie hatte ihrer Familie gegenüber versagt, und ihr blieb nichts anderes übrig, als einfach zu verschwinden. Lisa packte noch in derselben Nacht das Notwendigste in ihren Kombi und hinterließ ihrer Familie eine Nachricht, dass sie schon zurechtkommen würde. Sie fing auch noch einen Brief an Brent an, aber das, was sie schrieb, klang in ihren eigenen Ohren nur hohl. Worte konnten ohnehin nichts mehr ändern, dachte sie bei sich.

Zwei Tage später hatte sie einen Job als Kellnerin in Boston und fand auch schnell eine Wohnung ganz in der Nähe des Restaurants. Ihre Eltern versuchten häufig, mit ihr Kontakt aufzunehmen, aber Lisa ignorierte ihre Briefe.

„Es ist zu spät“, schrieb sie ihnen ein einziges Mal. „Ich habe Brents Leben zerstört. Ich komme nicht zurück.“

Lisa glaubte nicht, ihr Zuhause jemals wiederzusehen. Eines Tages entdeckte sie jedoch in dem Restaurant, in dem sie arbeitete, ein

bekanntes Gesicht: „Lisa!“, sagte Mrs Nelson, als sie von ihrem Teller aufblickte. „Das ist ja eine Überraschung.“

Die Frau war eine Freundin von Lisas Familie. „Es hat mir so leid getan, als ich das mit deinem Bruder erfahren habe“, sagte Mrs Nelson leise. „So ein schrecklicher Unfall. Nur tröstlich, dass er wenigstens nicht leiden musste.“

Lisa konnte die Frau nur schockiert anstarren. „W-was?“, stammelte sie. Das war doch nicht möglich! Ihr Bruder? Tot?

Die Frau merkte, dass Lisa nichts von dem Unfall wusste. Sie erzählte ihr deshalb, wie es dazu gekommen war, dass er sofort ins Krankenhaus gekommen sei und die Ärzte dort ihr Möglichstes getan hätten. Man habe ihn aber nicht retten können.

Am Nachmittag desselben Tages kehrte Lisa nach Hause zurück.

Und jetzt saß sie in ihrem Zimmer und dachte über ihren Bruder nach, während sie die Schachtel auf dem Schoß hatte. Traurig nahm sie den Deckel von der Schachtel und warf einen Blick hinein. Es war alles so, wie sie es in Erinnerung hatte, außer einem Gegenstand – Brents Tabelle. Sie war nicht mehr da. An ihrer Stelle lag ganz unten in der Schachtel ein Briefumschlag. Ihre Hände zitterten, als sie den Umschlag aufriss und einen Brief herauszog.

Auf der ersten Seite stand:

Liebe Lisa,

du warst es, die weitergezählt hat, nicht ich. Aber wenn du so stur bist weiterzuzählen, verwende bitte die neue Tabelle, die ich für dich gemacht habe.

In Liebe

Brent

Lisa schaute sich jetzt die zweite Seite an, auf der eine Tabelle war, die genau so aussah wie die, die sie als Kind gezeichnet hatte, nur dass jetzt die Linien fein säuberlich mit dem Lineal gezogen waren. Und

im Unterschied zu der Tabelle, die sie aufbewahrt hatte, gab es nur ein einziges Kreuzchen ganz oben links in dem Kästchen. Mit rotem Filzstift waren über die gesamte Seite die Worte geschrieben:

Nummer 491. Für immer vergeben.

Joni Eareckson Tada

Aus: Tell Me The Promises

Da fragte Petrus: „Herr, wie oft muss ich meinem Bruder vergeben, wenn er Unrecht tut? Ist siebenmal denn nicht genug?“

„Nein“, antwortete Jesus. „Nicht nur siebenmal. Es gibt gar keine Grenze. Du musst bereit sein, ihm immer wieder zu vergeben.“

Matthäus 18,21–22

Weggespült

Es war an einem kalten, grauen Januarmorgen. Ich war an den Strand gegangen, um dort spazieren zu gehen. Ich musste nachdenken und wollte allein sein, wollte wieder Gottes Nähe spüren.

Während ich so ging, sammelte ich einen Stock auf und schrieb in den Sand. Ich nannte vier Dinge, die mich verletzt und Gott enttäuscht hatten. Und ich schrieb das Wort „Frieden“, den ich mir wünschte, aber nicht hatte. Ich ließ den Stock fallen und ging weiter. Während ich ging, betete ich und weinte mich an Gottes Schulter aus.

Als ich merkte, dass die Flut kam, ging ich zurück. Ich suchte nach den Worten, die ich geschrieben hatte. Der Stock war zwar noch da, aber das Wasser hatte alle Wörter weggespült außer einem: Frieden.

Gott hatte meinen Schmerz weggespült und das Versprechen des Friedens war geblieben.

Janis M. Whipple